

Über die Grenzen der Literatur und die Aufgabe der Kritik

Autor(en): **Schneider, Peter**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **13 (1945-1946)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ÜBER DIE GRENZEN DER LITERATUR UND DIE AUFGABE DER KRITIK

Eine Buchbesprechung

VON PETER SCHNEIDER

Im August 1945 ist ein bemerkenswertes, von der Französin Claude-Edmonde Magny verfaßtes Buch erschienen: «Les sandales d'Empédocle, essai sur les limites de la littérature¹». Es enthält einerseits den Versuch, die Eigentümlichkeit der literarischen Produktion sowie die Begründung und das Ziel der literarischen Kritik herauszuformen, andererseits die fesselnde Interpretation der Dichtungen von Charles Morgan, J. P. Sartre und Franz Kafka, welche das theoretische Anliegen der Verfasserin sehr schön veranschaulicht.

Claude-Edmonde Magny breitet ein erstaunliches literarisches und philosophisches Wissen vor ihrem Leser aus, das zwar immer in einem deutlichen Abhängigkeitsverhältnis zu ihrer eigenwilligen Gedankenführung steht, aber gelegentlich die großen Linien verwischt und die organische Entwicklung der Schilderung aufhält. Gleichwohl geht eine starke Anziehungskraft von dieser Arbeit aus. Es ist die Kraft der entschiedenen Formulierung, der Stellungnahme, des herausfordernden Urteils. Claude-Edmonde Magny zwingt den Leser zur Antwort, sie stellt ihn zur Rede, und sie läßt ihn nicht, ehe er ihr ein begründetes Ja oder ein begründetes Nein erwidert.

Die Grundlage der theoretischen Ausführungen bildet die einfache Feststellung: daß diejenige literarische Kritik, welche ein Dichter übt, sehr oft viel reicher, viel lebendiger und viel gerechter ausfalle als diejenige des professionellen Kritikers, daß zum Beispiel ein Marcel Proust über Flaubert Wesentlicheres zu sagen habe als Thibaudet. Warum aber verhält es sich so? Es verhält sich so, weil der Dichter sich nicht verpflichtet fühlt, Objektivität des Urteils mit Unpersönlichkeit des Urteils zu identifizieren, weil er es wagt, sich selbst zu sein, weil er seinen persönlichen Standpunkt nicht zugunsten eines überpersönlichen Kanons verbirgt. Das, was er zu sagen hat, wächst aus der Begegnung der eigenen Sache mit der Sache des andern und

¹ Editions de la Baconnière, Neuchâtel.

letztlich aus dem Wissen um die Gemeinsamkeit der geistigen Bemühung empor. Er will den andern verstehen, weil er sich selbst verstehen will. Seine Kritik ist zugleich auch Selbstkritik. Sein Urteil, seine Interpretation spiegelt deshalb nicht nur die Züge des kritisierten und interpretierten Werkes, sondern auch diejenigen seiner eigenen Welt. Er sucht die künstlerische Leistung des andern weder mit dem Auge Gottvaters, noch im Namen eines absoluten Schönheitsmaßstabes, noch im Namen des Herrn «Jedermann», noch im Namen der Nachwelt zu würdigen. Er sucht sich vielmehr schlicht darüber zu verständigen, was er gelesen hat, inwiefern er sich bereichert fühlt, wo er neue Möglichkeiten des Ausdrucks erkennt, was er nicht gutheißen kann, von sich aus nicht gutheißen kann, wo er Grenzen entdeckt, die er selbst bereits überschritten hat. Kurz und gut: er formuliert jenen innerlichen Dialog, der in jedem ernsthaften Leser stattfindet. Er formuliert diesen Dialog, er spricht aus, was der gewöhnliche Leser nicht immer zu tun vermag. Er kann es, weil er als Schöpfer das Geschaffene bewußter erlebt.

In der gleichen Lage befindet sich der Literaturkritiker. Es ist dies die Lage, worin er sich von Berufs wegen befindet. Er ist nicht nur der besonders beteiligte Leser, wie es der Dichter sein kann, sondern er ist der Leser *ex officio*. Aus der Feststellung, daß er nichts anderes als der Leser ist, dessen Anliegen darin besteht, sich über den Sinn und Wert des Gelesenen maximale Klarheit zu verschaffen, das heißt eben sein Gespräch, seine Begegnung mit dem Werk zu formulieren, ins klare Bewußtsein zu rücken, aus dieser Feststellung ergibt sich für Claude-Edmonde Magny die Bedeutung der These Beaudelaires: «Pour être juste, c'est-à-dire pour avoir raison d'être, la critique doit être partielle, passionnée, politique...» Das Werk redet den ernsthaften Leser an, es erschüttert ihn, oder es stößt ihn ab; aber auf jeden Fall zwingt es ihn zur Gegenrede. Wo dieses Anreden und Entgegenreden nicht stattfindet, kann auch keine wesentliche Kritik stattfinden. Wo es aber Wirklichkeit ist, da ist eine persönliche Stellungnahme selbstverständlich, ein aufklärerischer, naturwissenschaftlicher, unpersönlicher «Objektivismus» ausgeschlossen. Ausgeschlossen ist gleichzeitig ein bloßer «Subjektivismus», da dem Werk Gegenstandscharakter zukommt, da es dem Subjekt entgegensteht, da die Aussage des Kritikers einem Subjekt-Objekt-Verhältnis Gestalt verleiht.

Der Kritiker wird als der in einem besonderen Maße bewußte Leser qualifiziert. Aus dieser Qualifikation ergibt sich eine erste Bestimmung seiner Funktion. Er ist Vermittler zwischen Werk und Publikum. Er objektiviert die Beziehung zwischen Werk und Leser und öffnet ihm den Weg zu vollem Werkverständnis. «Pour lui (le lecteur)...

la critique littéraire pourrait être... un moyen de participer, comme le fidèle a part dans la messe au sacrifice du prêtre, aux expériences spirituelles que l'écrivain a poursuivies dans son œuvre, de les confronter à sa propre vie intérieure, pour prendre enfin conscience, à travers les épreuves successives de ressemblance ou de différence, de la vision du monde qui est vraiment sienne.» Wird dem Kritiker dergestalt die Funktion zugewiesen, dem Leser eine Bewußtseinsbereicherung durch das Mittel der Literatur zu fördern oder überhaupt zu ermöglichen, so wird ihm zugleich die Berechtigung zu jeglichem absolutistischen Hochmut abgesprochen, indem er auf die Bedingtheit seiner Stellung als Gesprächspartner verwiesen wird. Denn seine eigene «vision du monde», welche sich in seinem Urteil spiegelt, kann jederzeit zum Objekt der Kritik werden.

Der Funktionsraum und die Funktionsbedeutung der Kritik wird aber durch die nähere Bestimmung ihres Objektes, der Literatur, noch um ein Wesentliches erweitert und erhöht. Die Literatur ist ein Ausdruck unbewußter sozialer Inhalte. Sie formuliert, was sich in der Seele der Kollektivität abspielt, was die verschiedensten Verhaltens- und Ausdrucksweisen der Gesellschaft in einem Zeitraum bestimmt. Sie faßt, sie vergegenständlicht also das, was in allen — zum Beispiel heute — vorgeht. Sie objektiviert das Gemeinsame. Damit ist eine sehr bedeutungsvolle sozialphilosophische These ausgesprochen, welche zum Bestand der Weltanschauung von Claude-Edmonde Magny zu gehören scheint, über deren Tragweite sie sich allerdings nicht volle Rechenschaft ablegt. Eine Tatsache, die das Verständnis ihrer Ausführungen erschwert. — Die Literatur kristallisiert den «Zeitgeist». In ihr wird er faßbar. In der englischen, deutschen, französischen, amerikanischen Literatur lebt etwas, das nicht das Nationale, sondern ganz einfach das Menschliche zu nennen wäre. Der Kritiker, der so herrlich unbefangen international wie Claude-Edmonde Magny zu denken vermag, dessen Aufgabe dahin bestimmt ist, als Vermittler zwischen Literatur und Leserschaft zu amten, er rückt das, was die Menschen von heute und morgen gemeinsam empfinden, fürchten und wünschen ins Licht des Gesamtbewußtseins. «La critique littéraire se trouvera tendre ainsi vers une sorte de sociologie: elle nous fera connaître la psychologie collective de notre propre époque, non pas directement par des enquêtes de journaux, des interviews de personnalités marquantes..., mais dans l'objet...».

Damit aber wird nicht nur ein Sachverhalt aufgedeckt, die kollektive Mentalität unserer Zeit freigelegt, sondern damit wird diese Mentalität ihrerseits bereits geformt, werden Entwicklungstendenzen unterstützt, Vorstellungskomplexe geschaffen, welche geeignet sind, die

literarische Produktion anzuregen. Denn der Kritiker ist sowohl aktiv als auch passiv. Er nimmt auf, was die Literatur darbietet, aber er gibt auch etwas von sich selbst. Seine Aussage bezieht sich auf das, was er vor sich sieht, die Literatur, und auf das, was er in sich sieht, seine eigenen Wertvorstellungen, seine mitgebrachten Einsichten, die sich gerade an den entgegengebrachten Einsichten des Dichters oder der Dichter erst kristallisieren. Gewiß, er betreibt Sozialpsychologie, er entdeckt eine allgemeine Bewußtseinsverfassung, indem er die Dichtung interpretiert. Er deutet im Werke den Zeitgeist, weil er ihm gleicht. Wenn er das Werk gleichsam durchbricht, wenn er dessen Grenzen aufweist, wenn seine «*vision du monde*» weiter entwickelt ist als diejenige des Dichters, dann spricht durch sein persönliches, bedingtes Urteil dieser Zeitgeist, dieses Allgemeine, das nicht ruht, sondern sich in immer anderen Formen verfestigt. Und in diesem Sinne ist die Kritik «*l'un des facteurs de la vie collective*».

Erfüllt die Kritik die Aufgabe, in der Literatur das Bild der seelischen Gegenwartssituation freizulegen, so bewältigt sie gleichzeitig eine weitere Aufgabe: die Aufgabe, die Fülle der literarischen Produktion zu ordnen, die einzelnen Autoren aus ihrer Isolation zu lösen, verschiedene Gruppen sichtbar zu machen, das Gemeinsame zwischen einem Sartre und einem Kafka, einem Gide und einem Claudel aufzuzeigen, ohne aber ihren Eigenwert und ihre Besonderheit aufzulösen. Auf diese Weise würde das Reich der Literatur mit seinen Tiefen und Höhen, mit seinen Schattenseiten und seinen Sonnenseiten, in der ganzen Mannigfaltigkeit seiner Formen als eine Einheit in der Vielheit herausgebildet. Aber dieses Reich ist nicht nur ein Reich der Gegenwart. Es ist auch im Reich der Vergangenheit. Es beruht nicht nur auf dem Neuland, welches die «*Modernen*» erworben. Es beruht auch auf den Territorien der Alten. Es bildet die Gemeinschaft der Nebeneinanderseienden und der Nacheinanderkommenden. Die Eigenart eines Gegenwartswerkes kann durch den Vergleich mit einem Werke der Vergangenheit ebenso sehr an Plastik und Verständlichkeit gewinnen wie durch den Vergleich mit einem zeitgenössischen. Ulysses von Joyce könnte durch die Odyssee erhellt werden. Umgekehrt würde es möglich, Homer durch Joyce in einem neuen Licht zu erblicken. Durch das Neue wird das Alte in die Gegenwart gerückt. Durch das Alte aber wird das Neue in die Tradition eingegliedert. Im Sinne Elliots schreibt Claude-Edmonde Magny: «*...le présent modifie le passé tout autant... celui-ci agit sur lui, ...les œuvres anciennes ont besoin d'un rajeunissement, les œuvres nouvelles d'une tradition qui les soutiennent...*» Damit ist eine These von geschichtsphilosophischer Bedeutung ausgesprochen, nämlich, daß

die Geschichte — und in unserem Falle die Geschichte der Literatur — ein vielheitliches Ganzes darstelle, daß dieses Ganze unter stets wechselnden Aspekten in Erscheinung gebracht werde, daß wir die Gegenwart durch die Vergangenheit und die Vergangenheit durch die Gegenwart erkennen. Wir werten heute Homer anders, als es gestern geschah; wir sehen auch Gide heute nicht so, wie wir ihn morgen sehen werden. Aber das, was wir heute über Homer und Gide sagen können, steht in einer Entsprechung, weil es von heute aus gesagt wird. Aus der Subjektivität der Gegenwart kann die Einheit jenes geistigen Reiches geformt werden. Sie muß geformt werden. Sie ergibt sich nicht von selbst, wie sich das Wissen um den Stand der individuellen Entwicklung nicht von selbst ergeben kann. «...la tâche de la critique n'est-elle pas précisément d'effectuer ce remaniment des structures qui définissent ,la République des lettres'?» Ohne Einsicht in das, was wir jetzt selbst sind, können wir aber den richtigen Schritt nach vorwärts nicht tun.

Aus dem Gesagten läßt sich ersehen, daß Claude-Edmonde Magny dem organisch-geschichtlichen Denken verbunden ist. Es ist kein Zufall, daß Schelling mehrfach zitiert wird. Mit dem Philosophen der deutschen Romantik könnte die Französin sagen: «Auch daß wir Geschichte haben, ist ein Werk unserer Beschränktheit.» Geschichte haben heißt vor der Notwendigkeit stehen, das allgemein Menschliche, das, was in allen Zeiten und in allen Zeitgenossen das Gemeinsame ist, immer wieder aus einer beschränkten Situation, aus einem Jetzt, das nicht verweilt, Ausdruck zu geben, Gestalt zu verleihen. Mit Schelling wäre weiterhin zu sagen, daß in den Formen unserer Beschränktheit das Absolute lebe. Deshalb nur vermag die Dichtung der Vergangenheit den Menschen immer von neuem anzusprechen und immer wieder Gegenwart zu sein.

Weil es mit der menschlichen Existenznot gegeben ist, daß jedes Werk, auch jedes literarische Werk nur «durch Ausschluß und Verneinung» wirklich ist, nur ein Moment der geistigen Erfahrung verewigt, so ist es eine ständige Aufgabe, die Grenzen aufzuzeigen und damit den Weg für das Andere freizulegen. Diese Aufgabe ist die Aufgabe der Kritik und in dieser Aufgabe und so letztlich in der menschlichen Existenznot liegt ihre tiefste Existenzberechtigung.

Alles Geschaffene widersteht dem in uns Schaffenden. Das Dichtwerk widersteht zunächst dem Verstehen. Im Brechen dieses ersten Widerstandes liegt Bereicherung. Wir weiten unseren geistigen Erlebnisraum, indem wir in den Raum der Dichtung vordringen. Mit dem wachsenden Verstehen wird das, was in uns wirkt, allmählich befreit. Mit dem vollen Verständnis ist eine letzte Grenze erreicht, an welcher sich das, was wir jetzt selbst sind, bricht oder welches durch

unser Selbst gebrochen werden muß. Claude-Edmonde Magny besitzt einen ausgeprägten Sinn für das Wesen der geistigen Entwicklung, für die «condition humaine», Grenzen durchbrechen, Widerstände meistern zu müssen. In diesem Sinn wirkt die Sehnsucht nach Grenzenlosem. Das romantische Gedankengut ist ihr nicht nur Denkform, sondern Erlebnisgehalt.

Was da vom Widerstand des Geschaffenen dem in uns Schaffenden gegenüber gesagt ist, gilt nicht nur in bezug auf die Dichtung und die Kritik, sondern in bezug auf jedes Werk und jedes Werkverständnis. Die Dichtung ist besonders beschaffen, und innerhalb ihres Reiches gilt ein Gleiches vom Roman, welcher das Objekt der Betrachtungen der geistvollen Französin bildet, dessen Eigenart sie aber begrifflich nicht zu fassen sucht. Was hat der Literaturkritiker Besonderes zu verstehen? Die Antwort klingt sehr einfach und ist zunächst nicht scharf der Frage entsprechend: Er hat den Sinn des Gelesenen zu verstehen. «Le critique n'est qu'un homme qui sait lire, et qui apprend à lire aux autres» (Sainte-Beuve). Er hat zu verstehen, warum der Dichter diese Geschichte erzählt, was er mit ihr sagen will. Er hat die «Botschaft» des Dichters herauszuhören, die unmittelbar oder mittelbar ausgesprochene Botschaft. Er hat zu ergründen, in welchem Verhältnis ein Balzac, ein Malraux, ein Gide, ein Morgan, ein Dos Passos Gott, Mensch und Natur sehen. Er hat den Wert der Botschaft zu prüfen. Es ist seine Aufgabe, zu untersuchen, ob sie nicht Widersprüche enthalte, ob sie zu einseitig, ob sie noch nicht vollkommen bewältigt sei.

Wenn auf die Frage, was der Literaturkritiker Besonderes zu verstehen habe, geantwortet wird, er habe den Sinn des Gelesenen zu verstehen, dann entspricht diese Antwort nicht genau der Frage. Denn der Sinn des Gelesenen ist identisch mit der «vision du monde» des Dichters, und es ist nicht eigentlich das Besondere an der Dichtung, daß sie eine Vision du monde zur Darstellung bringt. Das Gleiche könnte von der Philosophie gesagt werden. Würde die Aufgabe der Literaturkritik lediglich auf diese Weise bestimmt, dann implizierte diese Bestimmung eine Vorstellung vom Wesen der Dichtung, welcher ihre Besonderheit entgleitet, eine Vorstellung, die das Wesen des literarischen Kunstwerkes in seinem philosophischen Gehalt aufgehen läßt.

Aber nicht daß zum Beispiel ein Roman metaphysische Wahrheiten umschließt, sondern wie er sie zum Ausdruck bringt, ist das, was seine Besonderheit ausmacht. Der Dichter unterscheidet sich vom Philosophen dadurch, daß er seine Wahrheit bildhaft und nicht abstrakt vorträgt, daß er sie nicht beweist, sondern zeigt. So ist denn das besondere Anliegen des Literaturkritikers und der Literaturwissen-

schaft folgendermaßen umschrieben: im Bild den Gedanken und im Gedanken das Bild zu verstehen, die Verwendung der stilistischen Mittel, die Verwendung der Tempi, die Art und Weise, wie eine Handlung entwickelt wird, mit dem metaphysischen Gehalt zu verknüpfen, die Entdeckung neuer Ausdrucksformen auf die Entdeckung neuer Inhalte zu beziehen.

«La tâche du critique sera d'élucider philosophiquement ces éléments non philosophiques de l'œuvre, la trame des situations, ...les particularités du style, ...bref il devra prendre tout ce qui n'est pas expressément intellectuel pour en dégager la signification, en donner si possible un équivalent conceptuel et le faire passer ainsi dans le domaine public dans la grande *κοινή* du langage courant...»

Das Werturteil über ein Werk müßte folglich aus der Erwägung hervorgehen, ob es als Bildwerk den Gedanken klar zur Anschauung bringe, ob der Gedanke nicht die Wahrhaftigkeit des Bildes sprengt, ob er wirklich im Bilde ausgedrückt oder ob er ihm nur beigefügt sei; kurz, ob es ein harmonisches Ganzes von Form und Inhalt darstelle.

Das literarische Kunstwerk ist begrenzt. Es faßt nur einen Moment der Geschichte. Einmal wird es immer notwendig sein, seine Grenze zu erkennen und zu überwinden. Einmal wird es immer Zeit, dem Ruf André Gides Folge zu leisten: «Nathanaël, à présent, jette mon livre. Emancipe-t'en. Quitte-moi.» Deshalb vergleicht Claude-Edmonde Magny die einzelnen Oeuvres den Abdrücken, welche die erzenen Sandalen des Empedokles dem Boden einprägten, als ihr Träger seinen letzten Gang, den Gang zum Aetna, ging. Dichtungen sind nur Spuren. Darum weist jedes Werk über sich selbst auf ein nächstes. «Nous ne trouvons jamais Empédocle lui-même, qui est toujours un peu plus loin, mais seulement la trace de ses pas, au mieux visible et tangible et comme matérialisée sous forme de sandales d'airain.» Mühevoll ist der Aufstieg, in welchem sich die geistige Entwicklung vollzieht. Mühevoll ist es, Schritt um Schritt jener Spur zu folgen, Widerstand um Widerstand zu bezwingen. Aufwärts jedoch drängt die Hoffnung, den Gipfel zu erreichen, wo nach der Sage des Weisen Sandalen gefunden worden waren, ausgespien vom Abgrund; ein Zeichen, daß er ihrer nicht mehr bedürfe.

Aus dem Mythos, dem das Buch seinen Namen verdankt, läßt sich ein für die Vorstellungswelt Claude-Edmonde Magnys bedeutsamer Gedanke herauslösen.

Die Existenzberechtigung der Kritik ist aus der Existenznot der Menschen abgeleitet, aus der Not, sich immer wieder in die Begrenzung des Ausdrucks begeben und diese Begrenzung immer von neuem durchstoßen zu müssen. Die Aufgabe der Kritik besteht darin, jenen

Durchbruch zu erleichtern. Die Erfüllung der Aufgabe — so haben wir gesehen — ist die Erfüllung einer sozialen Aufgabe. Dem nach vorwärts drängenden Leben der Kollektivität wird der Weg gebahnt, und die Möglichkeit wird gefördert, ihm neuen Ausdruck zu verleihen. Damit sind Literatur und Kritik eindeutig in den geschichtlich-sozialen Zusammenhang eingerückt, und ihre Schranken sind eigentlich mit den Schranken der geschichtlichen Existenz der Menschheit identifiziert. Aus der Formulierung des Empedokles-Mythos ist aber zu lesen, daß Claude-Edmonde Magny diese Schranken trotz allem nicht verabsolutiert, daß sie letzten Endes den Moment erhofft, in dem sie fallen, daß sie an die Möglichkeit einer geistigen Vollendung jenseits der Bedingtheit glaubt. «Un moment viendra où elle (la littérature) devra s'effacer devant la philosophie, mais elle l'aura permise et préparée, tout comme la mythologie païenne a préparé et comme ,prophétisé' la Révélation.» So ist die Philosophie das Ziel, bei dessen Erreichung der Mensch sein schweres Schuhwerk abstreifen dürfte. Was aber heißt Philosophie? Etwas flüchtig und mit leichter Hand sind die Konturen des Begriffes aufgezeichnet. Philosophie wäre etwa als die höchste geistige Disziplin zu bezeichnen, welche ihre Substanz aus den polar-entgegengesetzten Aeüßerungen des menschlichen Bewußtseins, der Literatur und den Wissenschaften gewänne, und sie in sich synthetisierte. Die Vorstellung, daß der Philosophie eine letzte synthetische Kraft innewohne, war der Romantik geläufig. Ihre Konsequenzen sind hier selbstverständlich nicht zum Ausdruck gebracht, so daß wir auf unsere Frage nach Claude-Edmonde Magnys Philosophiebegriff schließlich nur zur Antwort erhalten, daß es sich um einen von allen sinnlichen Banden, sogar vom Zwange des Wortes befreiten intellektuellen Mystizismus handle. «Mais quand je serai au terme de l'ascension vers la vérité, quand j'aurai repoussé du pied le livre comme l'escabeau du suicidé, alors la parole me quittera... Ce jour là, je serai sorti de la littérature, et de la critique, pour entrer en un autre domaine; et les quelques mots que je pourrai écrire pour exprimer ce que j'ai compris, je sais d'avance qu'ils ne seront que des allusions ésotériques à un secret indicible...» Plötzlich sehen wir, daß die Schranken der Literatur, welche geradezu Symbol der Beschränktheit der geschichtlich-sozialen Existenz zu sein schienen, nur literarische Schranken, das heißt mit der Bildhaftigkeit des Ausdrucks gegebene Schranken darstellen. Die Möglichkeiten des Dichters sind nicht nur begrenzt, weil er als Mensch in den Grenzen der Existenz steht, sondern weil seine Ausdrucksmittel seine Wahrheit nicht unmittelbar, sondern durch das Gleichnis des Bildes, das immer dem Sinnlichen entlehnt ist, sichtbar werden lassen. Deshalb wird der Kritiker, der den geistigen Kern der Dich-

tung herauszuschälen vermag, in einem gewissen Sinne höher qualifiziert. Deshalb erscheint der Philosoph, der seine Wahrheit abstrakt und ohne den Umweg über das Bild ausdrückt, endgültig überlegen. Deshalb aber wird Claude-Edmonde Magny durch das Resultat ihrer übrigens meisterhaften, an klugen, eindrucksvollen Bemerkungen überaus reichen Interpretationen der Werke Morgans, Sartres und Kafkas — jede einzelne wäre eine Studie wert — nicht dermaßen bedrückt, wie sie es sein müßte, wenn sie die Dichtungen wirklich als Ausdruck einer sozialen Mentalität ernst nehmen würde. Die Verzweiflung am Sinn einer diesseitigen Ordnung, die aus Morgans Triumphlied auf den Tod, aus Sartres Identifikation von Wirklichkeit und absoluter Beziehungslosigkeit, durch Kafkas hoffnungsloses Weiterhoffen dringt, diese Verzweiflung wird zu einer literarischen gestempelt und deshalb von derjenigen eines Kirkegaard zum Beispiel völlig gesondert. Das heißt, sie wird aus der Absicht erklärt, literarisch, bildhaft auszusagen, was höchstens philosophisch auszudrücken wäre, nämlich ein Urteil über das Sein des Seins.

Dabei handelt es sich tatsächlich um die Verzweiflung unserer Zeit um jene innerste, oft nicht einmal bewußte Not, welche in all unseren Werken, nicht nur in literarischen, sondern auch in philosophischen, theologischen, in den politischen und in den Leiden und Taten der Kriegs- und Nachkriegsgegenwart äußere, geschichtliche Wirklichkeit ist. Wir erkennen uns selbst in unseren Werken. Weil aber jedes Werk nur einen Abschnitt des menschlichen Weges durch die Zeit faßt, weil Empedokles immer schon weitergeschritten ist, so umschließt die am Werk geübte Selbsterkenntnis bereits die Erkenntnis dessen, was das Werk transzendiert. Wenn wir vor dem Bilde der Verzweiflung, der jeglichen Ordnungs- und Gemeinschaftsgedanken zerbrechenden Verzweiflung, das uns die Gegenwart und die unmittelbare Vergangenheit entgegenhält, stehenbleiben und sagen wollten: das ist der Mensch; hier wird er in seiner Eigentlichkeit offenbar — dann würden wir uns der Anforderung der geschichtlichen Wirklichkeit entziehen, der Anforderung, über das hinauszuwachsen, was wir sind. Indem wir das «jetzt Erkannte» mit dem «überhaupt Erkennbaren» gleichsetzten, suchten wir uns über die Bedingtheit des irdischen Lebens hinwegzuspielen. Diese existentielle Bedingtheit erkennt Claude-Edmonde Magny auf dem Gebiet der Literatur und der Literaturwissenschaft sehr deutlich. Aus dem Gedanken, daß der Dichter das Absolute nur «provisorisch» auszudrücken vermöge, ergibt sich ihre gesamte Konzeption von der Aufgabe und der Bedeutung der Kritik, ergibt sich die Vorstellung des notwendigen Ergänzungsverhältnisses zwischen Kritik und Literatur. In dieser Bejahung der menschlichen Grenzen lebt die Ueberzeugung, die uns allein aus der

Welt der Gegenwart, aus der Welt eines Sartre führen kann, daß wir zwar nie mehr als Gesprächspartner sein können, aber daß wir es sein dürfen, daß die Kraft zur Gemeinschaft die Kraft zur Feindschaft immer wieder bezwingt. Diese Ueberzeugung, welche die Ausführungen Claude-Edmonde Magnys trägt, wird gerade dadurch in ihrer realen Bedeutung freigelegt, daß wir in der geistigen Arbeit der Französin trotz der tiefen Gegensätze der Zeit die große Wirkkraft deutscher Denker, eines Schelling und eines Jaspers feststellen können.

In eigenartigem Gegensatz zu der klaren Einsicht in die Bedingtheit des in der Geschichte stehenden Menschen ist Claude-Edmonde Magnys Tendenz zur völligen Spiritualisierung, wie sie sich in ihrem Philosophiebegriff und in der Zeichnung des Zieles der geistigen Entwicklung ausprägt. Im Gegensatz zu diesem Ziel und zu dieser Tendenz befindet sich aber auch die christliche Grundhaltung, zu welcher sich die Autorin bekennt. Gilt doch der Satz: «...le chrétien est dans le monde, et si, pour s'unir à Dieu, il s'évadait du monde, il irait à l'encontre de l'itinéraire même du Christ qui est venu dans le monde, n'ayant conçu la divinisation de l'homme qu'en se faisant homme, lui qui était Dieu, selon toutes les conditions de l'homme, tentation comprise².»

² M. D. Chenu, *Christianisme et Révolution*, Echange, No I, p. 34.